Mitteoler Geimatblätter

Beimattunelide Beilage bes "Oftireler Bote"

39, Jahrgang

Donnerstag, 25. Juni 1971

Nummer 6

Nacheiszeitliche Schneckenablagerungen im Tristacher See

Von Alois Kofler, Lienz

Die vorletzte Epoche der Erdgeschichte (Diluvium oder Pleistozän) war vor allem gekennzeichnet durch eine weltweite Klimaverschlechterung, deren Ursache nicht genau bekannt ist. Jedenfalls sanken die Sommertemperaturen um etwa 6-10 Grad, die Schneegrenze im Alpenraum war etwa 1200 Meter tiefer als heute. Eln Anwachsen der Vergleischerungen führta zur Bildung gewaltiger Eiskappen in Grönland, Spitzbergen, Antarktis, Nordamerika, weiten Teilen Sibiriens, Patagoniens und in den Gebirgen Europas. Die Gletscherfläche betrug ca. 55 Millionen km² gegenüber heute 15 Millionen km³. Dieser Abschnitt begann etwa 800.000 Jahre v. Chr. und endete 12.000 v. Chr. Außerdem waren zumindest im mitteleuropäischen Raum vier große Vereisungen (Günz, Mindel, Riß, Würm) durch wärmere Zwischenelszeiten unterbrochen. Zur Zeit der jeweiligen Maximalvereisung hildete sich im Alpenraum ein gesehlossenes Eisstromnetz, wobei sich gewaltige Eis-

massen, den Tälern folgend, vom Alpeninnern in das Vorland bewegten. Dadurch wurden die welten Talböden ausgehobelt, die Bergrücken abgerundet, Seewannen ausgegraben, Schottermassen weit transportiert, kurz das Bild der Landschaft in weltestem Maße verändert. Im Lienzer Talbecken sind die Moranenreste als Schotter der Tallagen überall feststellbar, ein Blick auf den Rauchkofel, den Hochstein, Ederplan und andere Berge läht die abgerundaten Eiszeltformen erkennen, viele Seen des Hochgebirges sind als Karseen aus dieser Zeit erhalten und der größte See des Bezirkes, der Tristacher See, verdankt neben der geologischen Besonderheit auch dieser Zeitgeschichte seine Entstehung, wie etwa die zehlrelchen größeren Seen Kärntens, Salzburgs und des Alpenvorlandes.

Damais war der Höchststand der Vergletscherung in den Lienzer Dolomiten nach Mutschlechner (1953, 1956) folgendermaßen gegeben:

Hähe	Höhenlage der Gletscheroberfläche		Eisdicke	
nac	hgewiesen	vermulet	nachgewiesen	vermutet
Ober Mittewald (880 m)	2140 m	2200 m	1280 · m	1820 m
Uber dem Lienzer Becken (670 m)	2040 m	2150 m	1370 m	1480 m
Ober dem Tiroler Tor (630 m)	1990 m	2000 m	1360 m	1370 m

Aus dem Drautal und dem Iseital ergossen sich zwei mächtige Eisströme, die sich im Lienzer Becken vereinigten und nach Kärnten welter vorstießen, wobei eine Verbindung mit dem Möligletacher über den Iselsberg bestand, vielleicht auch mit dem Gailgletscher über den Zochenpaß; jedenfalls teilte sich der Draugletscher in Raum von Sillian in beide Richtungen. Nach dem Rückgang der Vereisung infolge zunehmender Erwärmung folgten die ausgewanderten Tiere und Pflanzen aus den unverglet-

scherten Randrefugien dem weichenden Eise in den inneralpinen Raum. Diese postglaziale Rückwanderung dauert bis zum heutigen Tage immer noch an. Andererseits sind Tiere und Pflanzen bekannt, die von den wesentlich wärmeren Nachelszeiten als Relikte sich noch an einigen isolierten Stellen gehalten haben. Die Lage der fileßenden Gewässer ist erst durch den Mensehen sehr stark durch Begradigung und Verbaumg verändert worden. Dies ist bei den stehenden Gewässern in wesentlich geringerem

Maße, im Hochgebirge überhaupt nicht erfolgt. Unter diesen geschilderten Aspekten sind die nachfolgenden Ausführungen zu betrachten.

Der einzige echte See unserer Tallagen liegt in 826 m Höhe. Außer einigen kleinen Tümpeln, Weihern und Lauen liegen alle anderen größeren Wasseransammlungen im Hochgebirge, also melst hoch über der Waldgrenze; wobei Osttirol mit nur 0.03 Prozent Wasserfläche (nach Kühtreiber 1956) sehr wenig Seen aufwelst. Der Tristacher See ist leider noch nie genau vermessen und untersucht worden. Seine Morphometrie, Limnophysik, Limnochemie, sein Phyto- und Zooplankton sind ebensowenig bekannt, wie seine jahreszeitlichen Phänologien. Nach Findenegg (1953:64) hat er eine Wasserfläche von etwa 9 ha, eine Länge von 800, eine Breite von etwa 200, seine größte Tiefe ist maximal 8 .m und sein Volumen wird mit "etwa einer halben Million m³" berechnet. Flächenmäßig also durchaus beachtlich, ist seine Tiefe gegen den "Rekord" des Alkusersees (Schobergruppe, 2482 m u. M.) mit 43,5 m cher als seicht zu bezeichnen, (Turnowsky 1946). "Seekundlich betrachtet handelt es sich um einen stärker eutrophlerten See mit sehr kalkreichem Wasser, ähnlich dem Typus des Pressegger Sees. Die Wasserhärte betrug im Sommer 1947 an der Oberfläche um 9, in der Tiefe über 10 Grade, der pH 8,0-8,4 an der Oberfläche, 7,8 in der Tlefe. Der Nitratstickstoffgehalt ist im Sommer überall gering (0,02-0,05 mg/1), doch mag er zu Frühjahrsbeginn wesentlich höher liegen, denn der See war im Sommer außerordentlich reich an Plankton. Infolge seiner geringen Tiefe erwärmt sich der See im Sommer bis zum Grunde sehr stark. Am 19. Juni 1947 lag die Oberflächenwärme bei 19,4, in 7 m Tiefe bei 13,5, dabei herrschie in dieser Tiefe noch ein Sauerstoffgehalt von 12 mg/l, was auf eine bedeutende Assimilation des Phytoplanktons schließen läßt." (Findenegg 1953:64).

Der geologische Untergrund gehört eigentlich zu den Gesteinszonen nördlich der Drau,

eesteht also aus Silikatfelsen mit geringer asserdurchlässigkelt, die durch feinschlamrige Sedimantation noch verstärkt ist Seine ntstehung verdankt er nicht nur der eis-::tlicben Vergrößerung einer tektonisch orgebildeten Furche, sondern nach Kleelsherg (1935:595) einer Abdämmung arch seitliche Schuttkegel. Einer postglaziam Verlandung entging er durch seine Lage oseits der Flußläufe und der Talsohle. Vom üdufer beginnt ein bewaldeter Berghang em Fuß der imposanten Tristacher Seewand .n, das Nordufer ist gekennzeichnet durch elspartien mit Blockschutt und Baumwuchs. Am Ostufer dringt ein Hacher Anschwemjungskegel mit sauren Wiesen weiter vor, er westseitige Abfluß wurde durch Straßenauten stark eingeengt und aufgeschüttet. Die derzeitige Tierwelt des Sees scheint egenüber früberen Epochen stark verarmt ind künstlich beeinflußt. Sicher ist die Zahl er Planktonarten wesentlich größer als sie indenegg (1953:64-65) erwähnt. Dies eht nicht zuletzt aus der Arienzahl und tröße einzelner Fischarten hervor. Zur Zeit les Kaisers Maximillan I. (1493-1519) nach Jayr (1901:41) ist erwähnt: "See underm lauchenkobl Bestimbter see underm Raubenkobl (= Rauchkofel), der hat innen kerpen (Karpfen) - krebs - vorhen (Bachfoellen, Trutta fario c. p. XI.) und anpaß 1. c. Fußnote p. XI.: "Anpaß" im Tristacher see ist unbekannt. Vielleicht ist diese Art dentisch mit dem bei Schmeller, Bayeri-.hes Wörterbuch genannten Fisch "Apels", elcher im Jahre 1460 im Ammersee vor-:am"). Und ein landfurst mag sondern lust aben auf solhem see - dann der rauchkohl in guet gembsgejald ist und gar an denelben see stosset. Dann dieweil der landarst auf solhem see vischt - mag er im las gembajaid zu lust auch bejagen lassem and das hörn und die gembsen zu den wenden sehen laufen. Und disen aee vlacht yetz ier Michel von Wolkhenstein." - Heller 1871:359) zählt unter Auslassung des unlaren "anpaß" folgende Arten für diesen see auf: Barsch (Perca fluviatilis L); Grop-

pe, Dolm, Koppe (Cottus gobio L.); Karpfen (Cyprinus carpio L.); Schleie (Tinca vulgaris L.); Rotfeder (Scardinius arythrophthaalmus L.); Pfrille, Efritze (Phoxinus phozinus L) und den Hecht (Esox lucius L). Dazu kommen derzeit noch der Zander (Lucioperca lucioperca L.), der Wels (Silurus glanis L.) und seit einigen Jahren aus der westlich angrenzenden Telchzuchtanlage auch die erst seit 1880 aus Amerika nach Europa importierte Regenbogenforelle (Salmo irideus Gibbons). - Vor allem am Ostufer kann man etwa Mitte April die Erdkröte (Bufo bufo L.) bei Balz und Laichablage in großer Zahl beobachten. Nicht selten findet sich die Gelbbauchunke (Bombinu variegata L.) sowie Frösche (Rana eseulenta L. und R. temporaria L.) Von den Schwanzlurshen wird der Feuersalamander (Salamandra salamandra L) in der Umgebung des Sees bei Regenwetter beobachtet; ob Teichmolch und Kammolch tatsächlich hier leben, bedarf noch genauerer Prüfung. - Manchem Badenden jagte schon der im Wasser schlängelnde Leib einer Ringelnatter (Natrix natrix L.) völlig grundlos erheblichen Sebrecken ein.

Von den Wirbellosen wäre eine ganze Menge von Arten zu erwähnen, doch würde damit zum Thema wenig beigetragen werden ;zumindest was die Gliederfüßer betrifft. Der schon zu Maximilians Zeiten berühmte Krebsreichtum ist zwar stark zurückgegangen und Exemplare "die einen Speiseteiler deckten" so Beda Weber (1838) nach Oberwalder (1956:124) findet man schon lange nicht mehr.

Ein Teil der Lebewelt, wie sie in den letzten Jahrhunderten im und am See sich befand, wurde durch Zufali im Frühjahr 1970 bekannt und auch in der Fachwelt mit grogem Interesse registriert, zumal man keinen vergleichbaren Fall dieser Art kennt.

Damals wurden durch den Besitzer, Hotelier Hanns Jaufer, im Bereich des Strandbades am Nordufer etwa 12,000 m⁸ Schotter aufgeschüttet, um der Verschlammung zu begegnen. Diese Menge löste mit ihrem erheblichen Gewicht eine Bodenrutschung zur Tiefe hin aus, wodurch etwa in der Mitte eine Bodenwulstung (wie bei einem "Barschberg") sich ergab, die fast bis zur Oberfläche reichte. Dieser Nebenefiekt wurde behoben durch Ausbaggerung des Materials, etwa 500-600 m³. Natürlich wurden durch diese Wühlerbeit die Schwebstoffe stark angereichert, eine auffallende Trübung war die zuerst sichtbare Folge. Daneben ergab sich noch ein zusätzlicher Erfolg:

Anfang Juni 1970 konnte man schon bei der Ankunft am Parkplatz beim Seehotel eine auffallende Oberflächenschicht bemerken, die sich im ersten Moment wie eine Schaumschicht ausnahm oder wie feinschlammige Verunreinigung. In Wirklichkeit handelte es sich aber um Millionen von leeren, weißgebleichten Schneckengehäusen.

Auch der Grund war, wenngleich wentger, damit besät, und im ausgebaggerten Schlamm kann man die Schalen heute noch finden. Die vom Langebenbach im Osten erzeugte schwache Wasserströmung zum westlichen Ausfluß hin transportierte dia Schneckenschalen im Laufe einiger Tage nach und nach an den kleineren Ausflußsee hin, wo sich die auffallendste Häufung ergab. Hier wurden auf eⁱner Fläche von etwa 250 m2 etwa 10-12 Millionen Schnekkenschalen geschätzt. Diese Zabl muß mit Vorsicht betrachtet werden, de einmal die Wasseroberfläche nur ungenau ermittelt werden kann und weiterhin die Schalen in mehreren Schichten übereinander schwammen. Im Laufe des Sommers 1970 verschwanden die Schalen alle wieder, weil sie auf den Grund absanken und durch Feinschlamm bald unsichtbar wurden.

Es ist kein Zwelfel daran, daß diese Unmengen von Schneckenschalen durch die Ausbaggerung aus ihrer Ruhe im Bodenschlamm herausgeholt worden waren. Die in den meist gewundenen Schalen enthaltenen Gase (aus Verwesung und Lufteinschlüssen) bewirkten den Aultrieb an die Oberfläche. Fortsetzung folgt!





Schneckenablagerungen als Schwimmschichte im Tristacher See.

Fotos: Prof. Dr. Alois Kofler

Lois Ebner

Zimmermannswerkzeug vergangener Bauepochen

Ein Beitrag zur Gerätekunde Osttirols

in Hellas, Rom und bei den Lappen, de spähn wir jeden Winkel sus, indes wir wis die Ründen tappen dahelm im eignen Vaterhaus.

Die Landwirtschaft wird zusehends stärker technisiert und räumlich immer mehr zurückgedrängt. Bauernhöfe werden aufgelassen; Söhne und Töchter gehen durch Abwanderung dem Bauernstande verloren. Im Zuge dieser Entwicklung fallen die alten, einst verwendeten bäuerlichen Werkzeuge und Geräte, aber auch ihre Bestimmung und thre Handhabung immer mehr in Vergessenheit. Die Werkzeuge verschwinden, verrosten und verkommen in einer "Rumpelkammer", im Dachboden, oder dienen irgendwo als Dekorationsstück, ohne daß sich ihr Besitzer, der leider nicht selten Ausländer ist, über den ursprünglichen Verwendungszweck im klaren ist.

Je stärker und nachhaltiger dieser Werdegang um sich greift, deato lebhafter wird der Wunsch, die einst so tief in der bäuerlichen Arbeitswelt haftenden Geräte und ihre ehemaligen Funktionen festzuhalten. Hinter dieser verblassenden Welt steht nicht allein ein Stück Kulturgeschichte. Werkzeug und Gerät geben auch unmittelbares Zeugnis vom Menschen, der es erfand, herstellte und handhabte. Das Studium von Arbeit und Gerät führt dazu, das wir den Menschen besser erfassen und verstehen können.

Was hier über Werkzeug und Gerät im allgemeinen gesagt wurde, gilt im besonderen auch für das Werkzeug des Zimmermannnes.

Der Bauer, - um diesen geht es in diesem Faile letztilch ja auch -, war seit alters sein eigener Baumeister, sein eigener Zimmermann. Das Sprichwort: "Die Axt im Hause erspart den Zimmermann" ist nicht ohne Bedeutung; es zeigt die innere Verflechtung des Bauern mit dem Bauwesen. Der Bauer war der Holzbeumann, der Erbauer der einstigen Holzwohnung, des Hauses. In dem Ausdruck: "dem hab ichs gezeigt, wo der Zimmermann des Loch gelassen hat" ist die Erinnerung an diesen Urbaumeister noch aufgespeichert.

Das älteste Holzhandwerk in seiner Auxübung ist das Zimmermannshandwerk. Es zählt nehen der Schmiedekunst zum ursprünglichsten Handwerk, da sich das Holz zweifellos zuerst der menschlichen Besrbeltung fügte. Es hat sich seit dem Mittelalter kaum mehr verändert und ist in seinen Grundzügen fast gleich geblieben.

Was andernorts, namentlich in deutschen Landen und im Osten von Österreich zum Zusammenschluß der Zimmerleute, zu den Zünften und Bruderschaften geführt hatte, konnte hierzulande nicht im selben Maße Platz greifen. Es war dies das Streben nach Verwirklichung gemeinssmer Interessenund Stendesvertretung. Hier war und blieb das "Zimmern" eine Kunst und eine Tätigkeit, die der Bauer mit seinen Nachbarn beherrschte und ausübte. Ein regeirechtes Handwerkswesen der Zimmerleute konnte sich auf unserem Boden nicht entwickeln. Erst um die letzta Jahrhundert-

wende zeigen sich Ansätze zu einem sol-

Die Ausübung des "Zimmerns", seine Wesensart und die mit ihm verbundenen Gesetzmäßigkeiten entwickelten sich im Wandel der Jahrhunderte zu einem volkstümlichen Besitz und wurden in bemerkenswerter Kontinuität vom Vater auf den Sohn, von den Alten auf die Jungen übertragen.

Die Holzbaukunst war also Allgemeinbesitz des Volkes, ebenso wie die Kenntnis der Bearbeitung des Baustoffes und die Handhabung der mit ihr uraschlich verbundenen Werkzeuse.

Die Verwendung des Werkstoffes Holz zum Bauen erforderte, diesem Material bestimmte Maße und Formen zu geben. 1) Hiebei benötigte der Mensch Werkzeuge.

Keil, Säge und Bohrer sind die ältesten Werkzeuge, die sich der Mensch zur Beund Verarbeitung des Holzes schuf. Der Keil diente geschäftet als Axt zum Spalten längs der Holzfaser, die Säge verwendete man als eine reißende, gezahnte Schnelde zum Trennen quer zur Faser, den Bohrer zum Lochen.

Zum Fäilan der Bäume und um sie zuxuhauen, sie mit Kerben und Zapfen zu versehen, bediente man sich der Axt. Sie war aus mehr oder minder hartem Stein im Form eines Keiles gebildet. Diesen Keil klemmte man in einen gespaltenen Ast (mitunter auch in eine Astgabel) und band ihn fest. Später versah man ihn im Zuge der Vervollkommnung mit einem Stielloch wie beim Hammer. Aber auch die Steinsäge half schon beim Aufteilen der Stämme. Sie hatte etwa annähernd die Form einer schartigen Messerschneide.

Wir halten also fest, daß die grundiegenden Werkzeuge für die bautechnische Verarbeitung des Holzes in der Steinzeit bereits bekannt weren. Ihre Herstellung stellte Indes ein anderes Problem dar. Die Formen waren zum Teil in der Natur schon grob vorgebildet, Erfahrung und ständiges Probieren halfen bei der näheren Auswahl.

So zeigt sich in den Werkzeugen von allem Anfang an eine Verflechtung des Primitiven mit der Landschaft und ihrem Angebot an örtlichen Werkstoffen. Der Primitive war gezwungen, dieses zu prüfen, um auf diese Weise die beste Auslese zur Befriedung seiner Bedürfnisse treffen zu können.

Aus der Bronzezeit wissen wir, daß der gespaltene Stamm und die aus ihm geschlichtete Bohle bereits bekannt sind. Dünnblattige, schmalschnittige Äxte, die im Kampf auch als Streitäxte benutzt wurden, und das Metallsägehlatt, anscheinend für Blatt - oder Bodensägen, sind erhaltene Werkzeuge. Den schon aus der Steinzelt erhaltenen Drillbohrer, der nunmehr in Metallangefertigt wurde, wird man dazu verwendet haben, Löcher für Holznägel ind Holzdübel vorzubohren.

Diese drei Werkzeuge sind im Prinzip heute noch als Handwerkszeug des Zimmermannes gang und gäbe. Je nach Landschaft und örtlich begrenzten Baugewohnheiten hat man aus ihnen Sonderwerkzeuge entwickelt. Diesen wurde eine dem betraffenden Arbeitsvorgang günstigere Form gegeben.

Im ganzen tritt uns die heute in Osturol noch besiehende Gerätewelt des "Zimmerers" als Relikterschelnung vergangener Bauepochen entgegen. Ihr Brauchwert ist zur Bedeutungslosigkelt berabgesunken. Eine Vielzahl von Werkzeugen findet keine Verwendung mehr. Sie gehören wie die "alte Zimmerei" der Vergangenheit an. Wir bauen anders als unsere Vorvorderen!

Bis etwa um die Jahrhundertwende haute man in Osttirol vorwiegend in Holz. Im Mauerhau war man ungeübter. Eine Ausnahme bildet hierin lediglich Lienz mit seinen massiven Bürgerhäusern. Diesem Umstand ist es zu danken, daß der Bestand an holzverarbeitenden Werkzeugen noch relativ umfangreich ist, insbesondere in jenen Talschaften, wo man bis herauf in unser Jahrhundert weitgehend am Holzbau verharrte, wo die "Zimmerei" überdies auch ihre höchste Bitte erlebt hatte (Villgraten, Kals, Virgental, Defereggen).

Durch die über Jahrhunderte geübte Architektur, nämlich den Holzbau, war dem "Zimmerwerkzeug" ein weitgespanntes Anwendungsfeld geöffnet. Auf diesem konnte sich der Formenreichtum entwickeln. Dennoch gehörte es nicht zum Wesen des bäuerlichen Volkes, jenen etwa in übeririebener Weise zu pflegen Art des Bauern war vielmehr, lange und zäh an Überbrachtem festzuhalten.

Die wichtigsten Werkzeuge zum "Zimmern" waren, - wir hörten bereits davon - schon in der Frühzeit bekannt und vorgebildet. Ihre derzeitigen Erscheinungsformen und ihre abgewandelten Sonderformen verkörpern jahrhunderte- ja jahrtausendelanger Auslesevorgänge, die stets auf Verfelnerung, gesteigerte Handlichkeit und praktikablere Anwendungsmöglichkeit ausgerichtet waren. Hiebei lassen sich wie beim Hausbau Wellenberge in dar Entwicklung feststellen. Dort kam es insbesondere im 15. / 18. und im 18. Jhdt. zu nachhaltigem Aufleben. und zur Entfaltung gesteigerter Beutätigkeit.2) In genannten Perioden sind also auch für das Zimmermannswerkzeug schwerpunktmällige Entwicklungsvorgänge gege-

Unser Interesse zielt auf die Darstellung des früher verwendeten und heute tatsächlich noch vorhandenen Werkzeuges ab. Dabei beschränken wir uns auf die funktionelle Erfassung und Beschreibung der Werkgeräte und Behelfsmittel beim "Zimmern". ³)

l. Hackenähnliche Werkzeuge 4)

Jedermann kennt die tandläufigen Darstellungen des hl. Josefs als Zimmermann. Als Attribute fallen hiebei Bel, Hammer, Winkeleisen und Bogensäge auf.

Ich will damit andeuten, daß das Volk ganz bewußt die genannten Werkzeuge als wichtige und kennzeichnende eines Zimmermannes dargestellt sehen wollte; somit auch das Beil, welches als hochentwickelte Sonderform besser gesagt welches als Werkzeug gefertigt wurde, das am ehesten die verschiedensten Funktionen sämtlicher Ar-

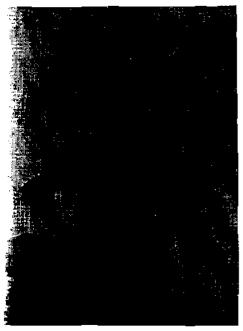
en von Hacken oder Zimmermannsäxten in .ch vereinigte.

Die Hacke (= Zimmermannaxt) zum allen und Entrinden der Bäume blieb der i.e., en Kopf und Schneide gleich schmale, ewichtige Kell. Allerdings hat sie bei den ageführten Arbeitsvorgängen ihre Funkon schon seht langem völlig oder teilweise ingebüßt.

Zum Schlagen welcherer Hölzer (Fichte, enne; Holz in tieferen Lagen) verwendet an das Bell Dieses besitzt die längere clucide. Mithin vergrößert sich auch die tizkerbe am Stemm Härteres Holz (Lärche, ohre; Holz in höheren Lagen) wird mit der acke gefällt.

Hat das Beil in vielem die Hacke schon a Mittelalter abgelöst und können wir es neh als "Universalhacke" bezeichnen, so t die Holzgewinnung auch bei una heute chon völlig auf maschinelle Methoden einestellt. Die Motorsäge ersetzt Hacke und eil, das Spezialwerkzeug zum Entrinden er Beumstämme, der "Schepser", wird indige rascher Aufbereitung des Holzes und nfolge technischer Entrindungsmethoden in en Sägewerken nahezu hinfällig.

Für Feinarbeiten in Wald und Heim bietet ich das handlichere Beil, anch das Handeil mit kurzem Stiel an. Vereinzelt trefen wir noch die Klieb- oder Kuib- acke ⁶), die zur Aufbereitung von Brenn- olz verwendet wird. Zum Spalten eignet e sich um vieles besser als etwa das Beil, a sie, wie man im Volksmund mitunter ört, "zügig ist und leicht ins Holz treibi".



16b. 1 Haiden

Der alten Hacke am nächsten in Form und 'estalt kommt der Halden oder Halen ol. (Siehe Abb. 1). Dieser stellt ein Spenalwerkzeug des Zimmermannes dat. Aufrund seiner schmalen Schneide, seines langen, schweren und keilähnlichen Körpersignet er sich insbesondere, den groben oplint vom Stamm zu schlagen, indem er eicht in die Gewebestruktur des Holzes zu reiben ist. Mit ihm wurden die Baumstäme kantig vorgehackt. Um die Wucht des Schlages zu erhöhen und die Hebelwirkung beim seitlichen Abdrehen vom Werkstück zu teigern, stattete man ihn mit einem längeren Stiel aus.

Zum Behauen der Stämme zu Kanthölzern und Bohlen kam die Breithacke oder Schneide hacke (= Schlichtaxt 7) dazu. (Vergl. Abb. 2). Sie ist trapezförmig und mit sehr langer Schneide ausgerüstet. Ihr Blatt und der Stiel sind in der Regel nach der Seite zum Werkstück hin leicht konvex gerundet, damit die Hand am Holz vorbeistreicht und sich die Schneide nicht ins Holz einfrißt, sondern unbehändert wieder herausfährt.



Abb. 2 Schneidehacke und Queraxt

Die Schneidehacke diente Wochen vor dem Bau eines Holzhauses als wichtigsten Zubereitungswerkzeug der rohen Stämme. Mit ihr wurde die "Feinarbeit" durehgeführt, d. i. das Kantighacken und Planmachen der Laufund Auflsgerflächen der Zimmerbäume.

Gewiß ist, daß ihre Handhabung und das Werken mit ihr viel Schweiß kostete und ebenso enisprechende Handfertigkeit erforderte. Das "Bauholzhacken" konnte daher auch nicht von einem einzelnen allein besorgt werden. Nachbarschaftshilfe war dringend geboten.

Zum Aushauen von Zapfenlöchern ist eine zweisebneidige Hacke mit dem Stiel in der Mitte, Queraxt genannt, geschaffen worden, deren Schneiden die eine senkrecht, die andere waagrecht zum Austiel stehen, sodal man, ohne den Stand zu wechzeln, die vier Seiten des Loches, Ober- und Unterkante mit der einen Schnittfläche und, nach dem Drehen der Axt, die rachte und linke Kante mit der anderen Schnittfläche schlagen konnte.

Diese Axt fand in Osttirol kaum starke Verbreitung. Hier behalf man sieh beim Anfartigen von Zapfenlöchern des handlicheren und des denselben Zweek erfüllenden Stemmeisena Zudem erforderte sie gutes Können.

Die Stoffaxt ist eine etwa 50 cm lange Schiene, deren Haube griffertig verlängert ist und statt eines Holzstieles zur Handhabe dient. Sie wurde wie ein Stoffelsen dazu benutzt, die Wände oder tief ausgestemmte Löcher glatzustoßen.

Hier und dort tauchte ele früher vereinzeit auf. Sie zählte bei uns picht zum unbedingt erforderlichen Werkgerüt des "Zimmerere" und ist heute so gut wie unbekannt. Dennoch nahm sie, wenn auch nur in sehr

bescheidenem Maße, einen Platz im Inventar der Zimmermannawerkzeuge ein, insbesondere in ober- und mitteldeutschen Landschaften.

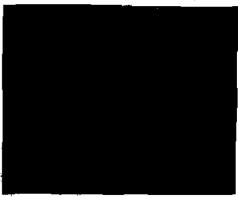


Abb. 3 Dechsei

Potos: L. Ehner

Zum Aushauen von Mulden und Rinnen verwendete man durchwegs den Dechsel. ⁸) (Siehe Abb. ⁸). Insbesondere wurde er in unserer Gegend zum Ausnehmen von "Schresten" (= gleichmäßig gefertigte Kerben "die zum Eekverbund beim Blockban nötig sind) gebraucht, wobei diese durch je zwei entsprechend voneinander entfernte Einschnitte mit Hilfe einer Baum- oder Bogensäge vorgezeichnet waren.

Der Dechsel trägt einen habbangen Stiel und kann sowohl ein- als auch beidarmig gehandhabt werden Blatt und Sehnelde stehen in normalem (= rechtem) Winkal zum Griffstück. Das Blatt ist wie bei der Schneidehacke etwas konvex zum Werkstück hin gebogen, damit sich die Klinge nicht im Holz festfrißt.

Eine Weiterbildung des Dechsels ist die Kendel, ein Werkgerät, das nicht so sehr für Zimmermannsarbeiten typisch ist, aber dennoch in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß. Sie ist im Prinzip einem Dechsel nachgebildet, nur daß ihre Klinge eine zusätzliche Ausbuchtung gegen das Werkstück hin erfährt, wodurch sie ihrem Verwendungszweck, dem Aushauen von Holzrinnen (Dachrinnen!) und rundlichen Fugen gerecht wird.

Zu den hackenähnlichen Werkzeugen ist zusammenfassend zu sagen, daß diese in erster Linie formhildenda Funktionen zu erfüllen haben. Das Holz wird als Werkstück in rohem Zustand zur Bohle oder zum Balken ("Zimmerbaum") bearbeitet, sodaß zu seiner endgültigen Verwertbarkeit nur mehr teilweise und nur mehr geringe spezielle arbeitstechnische Vorgänge vonnöten sind.

Bramm, Otto, Der Zimmermann, in: Hahm Konrad, Holz im deutschen Volkshandwerk, Berlin 1940, S. 24.

²⁾ lig, Karl, Im Bewegungsfeld der bäuerlichen Hauslandschaften in Tirol und Vorariberg, in: Tiroler Heimat, XIII. Bd., Innsbruck 1948 / 80.

³⁾ In diesem Rahmen können wir uns nicht jenes wissenschaftlichen Apparates bedienen, der zu einer vollständigen Darstellung erforderlich wäre.

Die Fachliteratur kennt keine einheitliche Terminologie. Wir wählen duher jene Bezeichnungen, wie sie im Volke noch lebendig sind.

kilepen, kleaben, kiothen -- mhd. kliahen, spalten; siehe Schöpf A. J., Tirolisches Idiotikon, Innsbruck 1866.

⁵⁾ Haiden = Hoaden (Villgraten, Iseltal), Haden (Lesachtal und Pusterial).

⁷⁾ Bremm O. a. a. O., S. 34 f. 8) Vergleiche, Torsten G., Alte bäuerliche Gerate, München 1969, S. 102/103.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Osttiroler Heimatblätter - Heimatkundliche Beilage des "Ostiroler

Bote"

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: <u>1971-39-6</u>

Autor(en)/Author(s): Kofler Alois

Artikel/Article: Nacheiszeitliche Schneckenablagerungen im Tristacher See 1